Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 45 — Marburg i. H., den 9. November — 1916

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,66 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 2,30 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Gottesgrüße — Treitschke, Nietzsche, Bernhardi. Erste Hälfte — Deutsch-evangelisches Leben in Rumänien. Schluß — Ein Brief vom Lande — Verschiedenes: Gott ist unsre Stärke (Kind); Christ und Krieg (Rittelmeyer); Parteikrisis in der Sozialdemokratie (Berger); Und sie gingen in ihr Königreich (v Stockert); Griechische Einakter (Eskuche); Kriegsliteratur; Den Pessimisten und Optimisten; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gottesgrüße

Wie groß ist deine Güte, die du verborgen hast für die, so dich fürchten! Du verbirgst sie heimlich bei dir vor jedermanns Trotz; du verdeckst sie in der Hütte vor den zänkischen Zungen. Ps. 31, 20 f.

„Gott grüßt manchen, der ihm nicht dankt“ sagt das Sprichwort. Es gibt aber eine Art des Grüßens, die so deutlich und so herzlich ist, daß es dem davon Berührten, damit Bedachten unmöglich ist, **nicht** zu danken, schon darum, weil es die seligste Freude ist, solches Grußes teilhaftig zu werden. Und der geometrische Ort, in den dieser Erfahrungspunkt zumeist oder doch gar oft zu fallen pflegt, ist die Linie des Leides, der Pfad der Prüfung. Solchen kennen und gehen wir heute. Sollte nicht je und je auch dieser Gruß uns treffen dürfen? Es ist aber, wie das obige Psalmwort — offenbar aus Erfahrung — bezeugt, zunächst eine verborgene, heimliche (aber eben darum auch „heimelige“) Sache um dieses Erlebnis.

Ein Beispiel sei dem Leben des frommen demütigen Johann Albrecht Bengel, des Bibelforschers, entnommen. Dieser wurde wegen seiner Arbeiten an dem Text der heiligen Schrift, seiner Textvergleichung und kritischen Bemühung je und je heftig angegriffen. Die Anklage lautete, wie es bei einem „durch keine Sachkenntnis getrübten“ Standpunkt nicht weiter verwunderlich ist, dahin, daß er das Wort Gottes meistere und sich darüber erhebe. Als nun einmal ein solcher Vorwurf, der ihn des Hochmuts bezichtigte, ihn besonders schmerzlich traf, da erquickte ihn, wie er selbst erzählt, das Wort, das er an eben diesem Tage in seiner stillen Andachtsstunde las, wie ein von Gott ihm zugesandter Gruß, wie ein Zeugnis des heiligen Geistes: „Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig und meine Augen sind nicht stolz; ich wandle nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind“ (Ps. 131, 1).

Ein anderes ähnliches aus neuester Zeit: da las einer in Johann Taulers Predigten folgende merkwürdige Beschreibung einer Anfechtung, die den frommen Menschen treffen kann: „Er empfindet seinen Gott nicht und weiß nichts von ihm, als wenn er zwischen zwei Wänden stecke und als ob hinter ihm ein Schwert stehe und vor ihm ein scharfer Speer sei. Was soll er dann tun? Er kann weder vor sich noch hinter sich, so setze er sich nieder und spreche: **Gott grüße dich, bittere Bitterkeit, aller Gnaden voll.**“ Der Leser dachte sich das Seine und freute sich der kühnen Paradoxie des großen Mystikers, wonach die bittere Bitterkeit aller Gnaden voll sein könne. Es sollte nicht lange anstehen, da mußte er die Probe aufs Exempel machen. Er bekam an eben diesem Tage einen bösen, anonymen Brief, der ihn tief schmerzte, nicht sowohl deswegen, weil der Pfeil gut gespitzt war und der Schütze scharf gezielt hatte, sondern weil er etwas von diesem Eingekeiltsein, dem „nicht vor, nicht hinter sich können“ empfand. Da konnte er im stillen Gott danken, daß er in die Bitternis seine Gnade geschüttet und über sechs Jahrhunderte hinüber ihm den Trost des frommen Tauler gesandt hatte.

Aber, möchte man denken, solche und ähnliche Erlebnisse gehören in das Gebiet der individuellen, persönlichen Führungen, es sind schlichte Perlen, Tropfen von „seiner Güte Morgentau“, mit denen wohl jeder mit Gott verbundene Lebenslauf so oder anders immer wieder bedacht werden mag; was bedeuten jedoch solche idyllischen Lichtpunkte jetzt, in der Zeit des gigantischen Geschehens und der großen Prüfungen, die über uns hingehen? Man darf diese Frage nur stellen, um sie beantwortet zu finden. Was bedeutet unser Unterschied von Groß und Klein vor dem Ewigen? Da gilt doch nur einer: ob echt, ob unecht, ob Glaube oder Unglaube? ob Gottesnähe oder Gottesferne? „Wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn und saget zu diesem Maulbeerbaum: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer, so wird er euch gehorsam sein!“ — Und wie viel äußere und innere Not drängt uns heute, auf diese Zusage zu bauen, auf diese Verheißung zu rechnen: „Du verbirgest sie — die dich fürchten, die dir trauen — heimlich bei dir vor jedermanns Trotz; du verdeckst sie in der Hütte vor den zänkischen Zungen“? Man denke daran, wie gerade jetzt ein infernalischer Haß und eine unheimliche Macht der Lüge über unser deutsches Volk hereinfällt! Was ist besser, die eigene Seele anstecken und sich beflecken lassen mit den Haßgedanken, oder „es dem anheimstellen, der da recht richtet“? Und wir gedenken, wenn vom Durchkosten der bittersten Bitterkeit die Rede ist, noch insbesondere unseres Kaisers, dessen ritterlicher Sinn und Großherzigkeit heutzutage den Kelch der Bitternisse in Undank und Verlästerung bis zur Neige leeren sollte.

Je grausamer und schonungsloser uns die Macht des Bösen anficht, das die Welt durchtobt, desto süßer und erquickender ist jeder Strahl des Lichtes und des Trostes, der vom Angesicht des Ewigen her in die empfängliche, suchende Seele fällt — als Botschaft und Gruß der ewigen Güte, die da reicht, soweit der Himmel ist, und die zunächst im Verborgenen und Stillen segnet, dann aber auch, wenn Gottes Stunde schlägt, öffentlich „vor den Leuten“, an denen sich erzeigt, die auf seinen Wegen gehn.

Dürfen nicht auch wir, auch als Volk getrost der Stunde entgegenharren, da der Rausch des Hasses verflogen und die Gespinste der Lüge zerrissen sein werden, die die Feinde um uns gewoben haben, und das Wort sich erfüllt: „Er wirds wohl machen und wird deine Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht und dein Recht wie den Mittag“?

J H

Treitschke — Nietzsche — Bernhardi

1

Durch Treitschke, Nietzsche und Bernhardi ist der Deutsche Volkscharakter verdorben. So stehts in englischen und amerikanischen Tagesblättern und Wochenschriften zu lesen. Durch sie ist in dem Volk der Denker und Dichter ein Imperialismus großgezogen, durch den die edle Geisteskultur der klassischen Periode deutscher Dichtung und Philosophie zerstört ist. Sie sind schuld daran, wenn Weimar durch Potsdam überschattet ist, wenn der preußische Militarismus das Goethe-Schillersche Ideal der harmonisch und frei sich entwickelnden Individualität verdrängt hat.

Uns Deutschen ist das eine völlig neue Offenbarung. Wir wissen allerdings von einem mächtigen Einfluß Treitschkes auf

gewisse Kreise unsers Volkes. Als akademischer Lehrer, als deutscher Historiker von gewaltigem patriotischen Schwung und sittlichen Pathos, als glänzender Publizist und temperamentvoller Politiker hat er zahlreiche Gebildete in den Bannkreis seiner mannhaften Persönlichkeit gezogen. Aber ein Volksmann im eigentlichen Sinne ist er nie gewesen. Seine Schriften waren zu umfangreich und zu kostspielig, um auf die breiten Massen zu wirken, ganz abgesehen davon, daß sie gar nicht für sie bestimmt waren. Um für das Volk zu schreiben, war Treitschke viel zu sehr Aristokrat. Viel eher könnte man von einer Massenwirkung bei Nietzsche reden. Vor mir liegt eine Kriegsausgabe von „Also sprach Zarathustra“, die sich als 120.—130. Tausend kennzeichnet. Nächst dem Neuen Testament und dem „Faust“ soll der „Zarathustra“ das im Felde am meisten gelesene Buch sein. Das scheint allerdings auf eine sehr starke und weitreichende Beeinflussung des modernen Deutschtums durch Nietzsche zu deuten. Aber Nietzsche hat bekanntlich in Frankreich und Rußland viel früher Anhänger gefunden als in seinem eigenen Vaterlande. Er hatte den Ehrgeiz, ein europäischer Schriftsteller zu sein und hat jedenfalls nichts dazu getan, um den deutschen Imperialismus groß zu ziehen. Immerhin handelt es sich bei ihm und Treitschke um literarische Größen, die jeder gebildete Deutsche kennt. Aber wer ist Bernhardi? Er wird nicht allzu vielen seiner Landsleute bekannt sein. Die ihn kennen, sind vielleicht zum größten Teil erst auf ihn aufmerksam geworden durch das Aufsehen, das er in Amerika und England erregt hat. Er ist General der Kavallerie z. D. und ein nicht unbedeutender Militärschriftsteller. Mit einem 1911 bei Cotta verlegten Buch „Deutschland und der nächste Krieg“ hat er sich an ein weiteres Publikum gewandt. Dieses Publikum hat er aber weit weniger in Deutschland, wo sein Buch trotz des Preises von 6 Mk. bis 1913 allerdings auch sechs Auflagen erlebt, indes keineswegs sensationell gewirkt hat, als vielmehr in England und besonders in Amerika gefunden.[1] In den Vereinigten Staaten soll es zum Preise von einem Schilling in 600 000 Exemplaren verbreitet sein, — nicht durch seinen Verleger, sondern durch jene skrupellose englische Organisation zur Bearbeitung der öffentlichen Meinung in deutschfeindlichem Sinn, die ihren Leiter in dem Besitzer der Times und anderer Weltblätter hat.

Bernhardi bekennt nun sich selbst als einen treuen Schüler „unsers großen nationalen Geschichtsschreibers“. Treitschkes „Politik“ und „Deutsche Geschichte“ sind die Bücher, die er am meisten zitiert. Und als Motto hat er seinem Buch das Nietzsche-Wort vorangestellt: „Der Krieg und der Mut haben mehr große Dinge getan als die Nächstenliebe. Nicht euer Mitleiden, sondern eure Tapferkeit rettete bisher die Verunglückten.“ (Zarathustra 1. Vom Krieg und Kriegsvolke.) Danach darf es uns kaum noch befremden, wenn in der angelsächsischen Welt Treitschke und Nietzsche als die geistigen Väter Bernhardis ohne weiteres mit ihm in einen Topf geworfen werden. Selbstverständlich kennt man aber die beiden in England und Amerika nicht bloß durch Bernhardi. Ein Engländer Jos. McCabe hat in einem 300 Seiten starken Buche „Treitschke and the great war“ mittels zahlreicher, häufig recht ungenauer Zitate aus dessen „Politik“ nachzuweisen gesucht, daß Treitschke durch seine imperialistischen und militaristischen Ideen die deutsche Volksseele vergiftet habe. Er gilt den Angelsachsen als der böse Dämon unsers Volkes. Was ihnen am deutschen Wesen widerwärtig und unsittlich erscheint, das führen sie auf ihn zurück. So falsch und lächerlich die Behauptung ist, Treitschke hätte mit Nietzsche nnd Bernhardi zusammen den deutschen Volkscharakter verdorben, — wir können sie nicht durch den einfachen Hinweis darauf abtun, daß keiner der drei in Deutschland wirklich populär sei. Es könnte doch ein richtiger Kern darin stecken. Ist der deutsche Volkscharakter auch nicht durch sie geworden, wie er heute ist, so könnte er sich doch in ihrer Sinnesart und Denkweise besonders treu widerspiegeln und zwar von seiner weniger liebenswerten Seite. Wir werden uns daher doch mit der englisch-amerikanischen Behauptung ernstlich auseinandersetzen müssen.

[1] Es ist offenbar auch ein gut Teil von den deutschen Auflagen ins Ausland gegangen. D H

2

Die Verwandtschaft zwischen Treitschke, Nietzsche und Bernhardi erscheint auf den ersten Blick als sehr eng. Bei allen dreien ist die Macht das Zentrum ihrer Gedankenwelt. Aber bei näherem Zusehen klafft ein unüberwindlicher Gegensatz zwischen Nietzsche und den beiden Andern. Ihm ist „diese Welt der Wille zur Macht und nichts außerdem“. Der Wille zur Macht verkörpert sich in starken Einzelpersönlichkeiten, durch die der Typus Mensch zu seiner größten Pracht und Mächtigkeit gesteigert wird. Er ist das treibende Prinzip in der Entwicklung zum Uebermenschen, der jenseits von Gut und Böse steht und die Masse der Durchschnittsmenschen lediglich als Piedestal seiner Größe betrachtet. Der Uebermensch aber ist international. Nietzsche hat seine Nationalität in den stärksten Ausdrücken verleugnet; er will kein Deutscher sein und überschüttet die deutsche Kultur mit bitterstem Hohn. Das hat Reiner in seiner durch ruhige Objektivität und klare Gliederung des Stoffes ausgezeichneten Schrift „Friedrich Nietzsche, der Immoralist und Antichrist“ (Stuttgart 1916, Franckhsche Verlagsbuchhandlung), die zu rascher und zuverlässiger Orientierung warm empfohlen werden kann, eingehend nachgewiesen. Dadurch erweist er sich als ein Antipode von Treitschke und Bernhardi, die beide durch und durch national deutsch gesinnt sind. Für sie ist nicht die Einzelpersönlichkeit, sondern der Staat Träger der Macht, — der Staat, den Nietzsche in Tönen leidenschaftlichen Hasses schmäht als „den neuen Götzen“, „das kalte Untier“:

> Staat nenne ichs, wo Alle Gifttrinker sind, Gute und Schlimme. Staat, wo Alle sich selber verlieren, Gute und Schlimme. Staat, wo der langsame Selbstmord Aller — das Leben heißt. (Zarathustra 1. Vom neuen Götzen)

Im schärfsten Gegensatz dazu definiert Treitschke den Staat als „das als unabhängige Macht rechtlich geeinte Volk“. (Politik 1. S. 13.) Er stimmt darin Machiavelli zu, daß das Wesen des Staates Macht ist:

> Die Macht ist das Prinzip des Staates, wie der Glaube das Prinzip der Kirche, die Liebe das der Familie ist. (Politik 1. S. 33)
> Das Wesen des Staates besteht darin, daß er keine Gewalt über sich dulden kann. (a. a. O. S. 37)

Kleinstaaten sind hiernach eigentlich ein Widerspruch in sich selbst:

> daher das unzweifelhaft Lächerliche, das im Wesen eines kleinen Staates liegt. (a. a. O. S. 43)

Die ganze Entwicklung unserer Staatengesellschaft geht unverkennbar darauf aus, die Staaten zweiten Ranges zu verdrängen (a. a. O. S. 42). Wenn der Staat keine Gewalt über sich dulden kann, so kann es ein entscheidendes Völkertribunal niemals geben:

> nur können die internationalen Verträge häufiger werden; aber bis an das Ende der Geschichte werden die Waffen ihr Recht behalten, und darin gerade liegt die Heiligkeit des Krieges. (a. a. O. S. 38)

Treitschke wendet sich in den stärksten Ausdrücken gegen alle pazifizitischen Bestrebungen. Trotzdem hätte sich Umfrid in seinem „Anti-Treitschke“ (ohne Jahreszahl zwischen 1905 und 12 erschienen) nicht über die grobe Behandlung der Pazifizisten durch den temperamentvollen Historiker beschweren sollen. Diese Beschwerde wirkt schwächlich und kleinlich angesichts des hinreißenden sittlichen Pathos, mit dem Treitschke das Recht des Krieges verteidigt:

> Nur im Kriege wird ein Volk zum Volk. (a. a. O. S. 60)
> Ohne Krieg gäbe es gar keinen Staat. Durch Kriege sind alle unsere bekannten Staaten entstanden; der Schutz seiner Bürger durch die Waffen bleibt die erste und wesentlichste Aufgabe des Staates. Und so wird der Krieg dauern bis an das Ende der Geschichte, so lange es eine Mehrheit von Staaten gibt. Daß es je anders werden könnte, ist weder aus den Denkgesetzen und aus der menschlichen Natur abzuleiten, noch irgendwie zu wünschen. (a. a. O. S. 72)

Nicht zu wünschen ist es um der sittlichen Hoheit des Krieges willen, die darin liegt, „daß der kleine Mensch ganz verschwindet vor dem Gedanken des Staates.“ (a. a. O. S. 73)

> Wir haben die sittliche Majestät des Krieges kennen gelernt, gerade in dem, was dem oberflächlichen Beobachter brutal und unmenschlich erscheint. Daß man um des Vaterlandes willen das natürliche Gefühl der Menschlichkeit überwinden soll, daß hier Menschen sich morden, die einander nie zuvor ein Leides getan haben, die sich vielleicht hochachten als ritterliche Feinde, das ist auf den ersten Blick das Abschreckende des Krieges, zugleich aber auch das Große. Nicht nur sein Leben soll der Mensch opfern, sondern auch natürliche tief berechtigte Emp-

findungen der Menschenseele, sein ganzes Ich soll er hingeben an eine große vaterländische Idee. Das ist das sittlich Erhabene des Krieges. Wenn man diesem Gedanken weiter nachgeht, so erkennt man, wie der Krieg bei aller Härte und Roheit auch ein Band der Liebe zwischen den Menschen webt, wie hier jeder Unterschied der Stände verschwindet und die Todesgefahr Mensch an Menschen knüpft. Wer die Geschichte kennt, der weiß auch, es wäre geradezu eine Verstümmelung der Menschennatur, wenn man den Krieg aus der Welt schaffen wollte. (Politik 2. S. 362)

Was ist das für eine Verkehrung der Sittlichkeit, wenn man aus der Menschheit streichen will das Heldentum. (1. S. 73)

Mit dieser Einschätzung des Krieges stimmt Nietzsche nur scheinbar überein. Seine Stellung zum Kriege ist nämlich nicht eindeutig, wie Reiner nachweist. Neben Aussprüche aus seiner früheren Zeit, die den Krieg als Mittel preisen, die brutalen Instinkte mattwerdender Völker wachzuerhalten, treten andere aus seinen späteren Jahren, die den Kampf der Waffen dem Kampf der Ideen unterordnen. Auf letzteren dürfte sich die allerdings zweideutige Rede Zarathustras beziehen, der Bernhardi sein Motto entnommen hat. Indes wenn darin auch der Kampf mit den Waffen gemeint wäre, so stände diese Beurteilung in Ansehung ihres Motivs mit der Treitschkes in vollendetem Gegensatz: Treitschke schätzt den Krieg, weil er den Menschen nötigt mit seinem Ich im Ganzen unterzugehen, Nietzsche, weil durch ihn seine brutalen Instinkte gesteigert werden. Mit seinem extremen Individualismus kann er den Krieg aber auch dann nur in der Theorie in Einklang bringen; in der Wirklichkeit setzt der Krieg immer den Staat voraus, den er in demselben Atem verdammt, in dem er das von Bernhardi zitierte Lob der kriegerischen Tugend ausspricht. Auf die Rede „Von Krieg und Kriegsvolk" folgt unmittelbar die „Vom neuen Götzen".

Für Treitschke ist die Heeresorganisation eine der ersten Verfassungsfragen in jedem Staate. Indes ein starkes und wohlgerüstetes Heer soll nicht nur als ein Mittel für die auswärtige Politik dienen, sondern:

eine edle Nation mit ruhmvoller Geschichte kann das Heer sehr lange als eine ruhende Waffe benutzen; es bildet eine Schule für die eigentlichen männlichen Tugenden des Volkes, die einem Zeitalter des Erwerbs und des Genusses so leicht verloren gehen. (2. S. 361) Wir Deutschen haben das Rätsel gelöst, wie ein gebildetes Volk zugleich ein Volk der Waffen sein kann; und wir wollen das noch schwerere Rätsel lösen, wie ein reiches Volk sich die sittlichen Güter der Armee und des Kriegsdienstes erhalten könnte. (1. S. 86)

Trotz seiner Auffassung des Staates als physischer Macht und seiner Verherrlichung des Krieges ist Treitschke weit davon entfernt, eine Politik ohne Moral zu vertreten. Darin unterscheidet er sich aufs schärfste von Machiavelli. Er sucht den ersten Vertreter des sacro egoismo historisch zu verstehen aus seiner Gebundenheit an den mittelalterlich-kirchlichen Begriff der Sittlichkeit; weil er nur die kirchliche Sittlichkeit kannte, mußte er die Politik von aller Sittlichkeit losreißen, nachdem er das Wesen des Staates als Macht begriffen und erkannt hatte, daß er sich der kirchlichen Sittlichkeit nicht unterwerfen könne. Treitschke stellt dagegen auch die Politik unter das Sittengesetz, freilich unter eins, das in ihrem eignen Wesen begründet ist. Man kann dem Staat nicht die Grundsätze der Individualethik aufnötigen. Das widerspräche seinem Wesen:

Das Individuum soll sich opfern für eine höhere Gemeinschaft, deren Glied es ist: der Staat aber ist selbst das Höchste in der äußeren Gemeinschaft der Menschen; darum kann die Pflicht der Selbstvernichtung gar nicht an ihn herantreten. (1. S. 100)

Die Ethiker, besonders die theologischen außer etwa Rothe, sind meistens nicht tief genug in das Wesen der Politik eingedrungen, um die ihr eigenen Moralgesetze zu erfassen, während den Historikern größtenteils die Befähigung zu systematischem Denken zu sehr abgeht, um die Politik unter umfassende moralische Gesichtspunkte zu stellen:

Die Moral muß politischer werden, wenn die Politik moralischer werden soll. (1. S. 105)

Da der Staat physische Macht ist, so ist die erste Forderung der politschen Moral die Erhaltung der Macht schlechthin. Sie ist eine unvergleichlich hohe und sittliche Aufgabe. Verfolgen wir aber die Konsequenzen dieser Wahrheit, so ist klar, daß der Staat sich nur sittliche Zwecke setzen darf; sonst würde er sich selbst widersprechen. (1. S. 103)

Er ist nämlich nicht nur physische Macht, sondern zugleich eine Anstalt, die mitwirken soll an der Erziehung des Menschengeschlechts. Als physische Macht wird er

die natürliche Neigung haben, so viel Lebensgüter an sich zu reißen als nützlich erscheint; er ist seinem Wesen nach ausgreifend. Jeder Staat wird aber auch von selbst gewisse Rücksichten nehmen auf die benachbarten Mächte. Aus der vernünftigen Berechnung, aus der gegenseitigen Erkenntnis des eigenen Vorteils wird mit der Zeit ein immer bestimmteres Rechtsgefühl. Es entsteht die Einsicht, daß ein Staat gebunden ist an die Lebensgemeinschaft der Staaten, in die er gestellt ist, daß er sich mit ihr mehr oder minder übel abzufinden hat. (2. S. 547)

Will ein Staat allein physische Macht sein ohne Vernunft und Gewissen, so kann er sich nicht im Zustande eigener Sicherheit behaupten:

Ein Staat, der grundsätzlich Treu und Glauben verachten wollte, würde beständig von Feinden bedroht sein und so den Zweck physische Macht zu sein gar nicht erreichen können. (2. S. 544)

Freilich folgt daraus nicht, daß ein Staat an geschlossene Verträge auf ewig gebunden wäre; kein Staat kann einen Vertrag, worin immer eine Beschränkung der eignen Souveränität liegt, abschließen ohne den stillschweigenden Vorbehalt, ihn aufzuheben, wenn die gegenwärtigen Zustände sich gänzlich geändert haben. Andererseits gewinnt er sich

durch eine loyale und rechtliche Politik einen Kredit, der auch wirkliche Macht ist. (1. S. 96)

Dadurch wird der Ausdehnungsdrang des Staates von innen her begrenzt. Gewiß ist der Staat seinem Wesen nach ausgreifend; die großen Staaten müssen schließlich

ein Maß der Macht erlangen, daß sie fähig werden auf eignen Füßen zu stehen, sich selbst zu genügen. Aber ein solcher Staat wird dann zur Sicherung seines eigenen Daseins und der Güter der Kultur, die er zu behüten hat, auch wünschen müssen, daß der Friede bewahrt bleibe. (2. S. 548)

Aus Treitschkes politischen Theorien will Bernhardi die praktischen Konsequenzen ziehen. Sein Buch ist ein Ausfluß der Erregung deutschnational gesinnter Kreise über Deutschlands diplomatische Niederlage in der Marokkokrise von 1911. Es will Stimmung machen für eine starke Vermehrung unserer Rüstung zu Lande und zu Wasser im Hinblick auf die unausweichliche Notwendigkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung mit England. Es ist also eine hochaktuelle politische Tendenzschrift. Aber es begnügt sich nicht damit, seine Forderungen aus Deutschlands gefahrvoller politischen Lage abzuleiten, sondern unterbaut sie durch ethische Theorien über das Recht und die Pflicht zum Kriege. Dabei ergänzt er Treitschkes historische Gesichtspunkte durch biologische Reflexionen. Das Recht des Krieges wird abgeleitet aus dem biologischen Gesetz, nach dem „der Kampf ums Dasein zugleich die Grundlage aller gesunden Entwicklung ist". Der Krieg gewährt dem Volk, das die größte körperliche, geistige, moralische, materielle und staatliche Kraft in die Wagschale zu werfen hat, günstige Lebensbedingungen, erweiterte Entwicklungsmöglichkeit, gesteigerten Einfluß:

Ohne den Krieg aber würden nur allzu leicht minderwertige oder verkommene Rassen die gesunden, keimkräftigen Elemente überwuchern, und ein allgemeiner Niedergang müßte die Folge sein (S. 14).

Ein Volk darf sich nicht selbst aufgeben, sondern hat die Pflicht, sich selbst zu behaupten. Diese Pflicht erschöpft sich nicht in der Abwehr feindlicher Angriffe, sondern schließt die Sicherung von Daseins- und Entwicklungsmöglichkeiten ein durch Eroberung von Kolonialland zur Besiedlung durch die überschüssige Bevölkerung, sowie auch durch Offenhaltung notwendiger Absatzgebiete zur Erhaltung der ein Volk ernährenden Industrie:

Recht hat in solchen Fällen, wer die Kraft hat, zu erhalten und zu erobern. Die Kraft ist zugleich das höchste Recht, und der Rechtsstreit wird entschieden durch den Kraftmesser, den Krieg, der zugleich immer biologisch gerecht entscheidet, da seine Entscheidungen aus dem Wesen der Dinge selbst hervorgehen. (S. 17)

Von diesem Standpunkt aus läßt sich jeder Krieg, auch jeder Eroberungskrieg sittlich rechtfertigen, den zu gewinnen ein Staat sich stark genug fühlt. Der Widerspruch gegen die biologische Notwendigkeit und das sittliche Recht des Krieges wurzelt nach Bernhardi in einer diesseitigen Weltanschauung, die das Leben der Einzelnen wie der Völker als einen mit dem Tode abgeschlossenen Vorgang betrachtet. Für sie ist logischerweise der Staat eine Art Versicherungsanstalt auf ein möglichst ungestörtes

Erwerbs- und Genußleben in weitestem Sinne (S. 19). Freilich kann auch unter der Herrschaft eines solchen Staatsbegriffes die Gesamtheit in die Lage kommen, das Wohlbefinden einer Minderzahl der Steigerung des Reichtums und Erhöhung des Lebensgenusses der Mehrheit durch einen Krieg zum Opfer zu bringen. Eine idealistische Weltanschauung führt dagegen konsequenterweise zu einer Auffassung vom Staat, nach der er die Aufgabe hat, die geistigen und sittlichen Kräfte eines Volkes zur höchsten Entfaltung zu bringen. Und das ist ohne Krieg unmöglich, wie die Erbärmlichkeit des Lebens in allen Kleinstaaten beweist.

Ebenso wenig läßt sich vom christlichen Standpunkt aus das Recht des Krieges bestreiten. Die christliche Moral der Nächstenliebe ist

> eine persönliche und gesellschaftliche und kann ihrem Wesen nach niemals eine politische sein. Sie will die Persönlichkeit sittlich fördern, um ihr die Kraft zu geben, altruistisch auch im Interesse einer Gesamtheit zu handeln. Sie lehrt sogar den einzelnen Feind lieben, aber sie hebt den Begriff der Feindschaft nicht auf (Matth. 10, 34).

Der eigentliche Inhalt der christlichen Religion ist der sittliche Kampf. Auf die politischen Verhältnisse übertragen, würde sie die Forderung enthalten, die Macht des Staates — nicht nur die materiell gedachte — auf das höchste Maß zu steigern, um sie für die Zwecke des sittlichen Fortschritts der Gesamtmenschheit einzusetzen, gegebenenfalls auch unter den Opfern eines Krieges (S. 25).

Für Bernhardi sind alle Bestrebungen, durch Schiedsgerichtsverträge die Kriegsursachen aus dem Leben der Völker zu beseitigen, nicht nur töricht, weil die verschiedenen Nationen kein einheitliches Rechtsbewußtsein und keinen allgemein giltigen Ehrenkodex haben und eine Zentralgewalt zur Durchführung der Schiedsgerichtssprüche undenkbar ist, — sondern

> sie müssen geradezu als unsittlich bezeichnet und als menschenunwürdig gebrandmarkt werden. (S. 33)

Es soll den Menschen das Recht und die Möglichkeit genommen werden, ihr physisches Leben für ideale Zwecke einzusetzen:

> Wahre Humanität besteht in einem Doppelten: einerseits in der Förderung der geistigen, sittlichen und kriegerischen Kraft, sowie der politischen Macht als der sichersten Gewähr für die allseitige Entwicklung der Persönlichkeiten; andererseits im gesellschaftlichen Leben wie in dem des Einzelnen in der praktischen Betätigung subjektiver Ideale nach dem Gesetz der Liebe. (S. 34 f.)

Die Erhaltung des Friedens kann niemals der Zweck der Politik sein. Der Appell an die Waffen bleibt ein heiliges Recht und wird unter Umständen zur gebieterischen Pflicht des Staates. Bismarcks Verurteilung jedes Präventivkrieges ist als nachträgliche Rechtfertigung seiner jahrzehntelangen Friedenspolitik zu verstehen. In Wahrheit war das gerade seine Größe, daß er Tatkraft genug besaß, um einen Krieg aus eigenem Entschluß zu beginnen. Ein wirklicher Staatsmann muß einen als notwendig erkannten Krieg im günstigen Augenblick beginnen, um nicht vielleicht später unter viel ungünstigeren Verhältnissen dazu gezwungen zu sein. Friedrich der Zweite hat sich keinen seiner Kriege aufzwingen lassen. Und vor ihm wie nach ihm ist mancher Offensivkrieg durch seine Ergebnisse gerechtfertigt worden. Immerhin übernimmt ein Staatsmann mit dem Entschluß zum Kriege eine schwere Verantwortung und muß daher sich völlig klar sein über die Gesichtspunkte, von welchen aus er ihn fassen darf. Diese Klarheit ist nur zu gewinnen durch vollkommene Einsicht in das Wesen des Staates. Bernhardi hat diese Einsicht ganz und gar durch Treitschke gewonnen. Er geht von dessen Staatsauffassung aus und eignet sich auch seine Gedanken über das Verhältnis des Staates zum Sittengesetz, der politischen zur individuellen Ethik an. Der verantwortliche Staatsmann muß sich bewußt sein, daß es seine oberste Pflicht ist, die Macht des Staates nach Möglichkeit zu steigern, um sie für die höchsten Güter der Menschheit einzusetzen. Dabei aber soll er sich gegenwärtig halten, daß er sie durch eine hinterlistige und treulose Politik gerade so beeinträchtigt wie durch eine unentschlossene und schwächliche. In diesem Bewußtsein hat er den Entschluß zum Kriege zu fassen, wenn die davon mit Bestimmtheit zu erwartenden Leiden und Gefahren die Nachteile nicht überwiegen, die aus seiner Unterlassung entstehen müssen, nicht nur für die gegenwärtigen Bedürfnisse, sondern auch für die künftigen Aufgaben der Nation, vorausgesetzt, daß die militärischen Machtverhältnisse bei gewissenhafter Abschätzung einen Erfolg wenigstens möglich erscheinen lassen. Aber auch bei ungewissem Erfolg muß der Krieg gewagt werden, wenn die Lebensinteressen der Nation auf dem Spiel stehen, ja, selbst ein aussichtsloser Krieg kann geboten sein, wenn die Ehre des Staates gefährdet ist.

Von diesen ethischen Prämissen einer nationalistischen Politik aus soll der Nachweis geführt werden, daß Deutschland um seiner welthistorischen Mission willen sich für eine kriegerische Auseinandersetzung mit England und Frankreich rüsten müsse, um sie im günstigen Augenblick herbeizuführen. Die welthistorische Mission des deutschen Volkes begründet Bernhardi ähnlich wie Chamberlain mit seiner einzigartigen Befähigung, die Freiheit des geistigen mit der Gebundenheit des praktischen Lebens auf dem Wege freier natürlicher Entwicklung zu vereinigen. (S. 77) In Auswertung dieser Befähigung hat es nach innen die Probleme zu lösen, welche die Tiefen der Menschheit erregen, nicht nur in der Theorie, sondern durch die Schaffung von Lebensformen, in denen eine geläuterte Lebensauffassung ihren Ausdruck finden kann, unter Ueberwindung der sozialen und konfessionellen Gegensätze, — nach außen einerseits den durch unsre unglückliche Entwicklung in der Vergangenheit verkümmerten Besitzstand des Deutschtums gegen die drohende Ueberflutung durch das Slaventum eifersüchtig zu wahren, andrerseits eine Machterweiterung durch Erwerbung von Kolonialland zu erstreben in Konkurrenz mit England, das sich die Verpflichtung beimißt, wie es Rosebery ausgedrückt hat, dafür zu sorgen, daß die Welt den Stempel des englischen Volkes trage, sowie mit Frankreich, das sich nach seiner Niederlage von 1870 das zweitgrößte Kolonialreich geschaffen hat. In Zukunft wird die Bedeutung Deutschlands davon abhängen, wie viele Millionen Menschen deutsch sprechen und dem deutschen Reiche auch staatlich angegliedert sind. Deutschland steht vor der Alternative: Weltmacht oder Niedergang. Das soll durch eine Darstellung der damaligen politischen Lage erwiesen werden, die sich keineswegs durch Scharfblick und Klarheit auszeichnet, aber einige politisch höchst gefährliche Urteile enthält. Rußland hätte vorläufig keine Veranlassung, sich an einem Angriffskrieg gegen Deutschland zu beteiligen. So gedruckt noch 1913! (S. 102.) Englands Handel und Seegeltung werde am stärksten durch die Vereinigten Staaten bedroht, nachdem es den von seinem Standpunkt aus unverzeihlichen Fehler begangen hätte, im nordamerikanischen Sezessionskrieg die Südstaaten nicht zu unterstützen. (S. 103 f.) So ein Satz lohnt allein schon die Kosten Englands für die Verbreitung des Buches in Amerika. Der deutschen Politik wird es als unverzeihlicher Fehler angerechnet, nicht zur rechten Zeit mit Frankreich abgerechnet zu haben. Das baldigst nachzuholen, sei ihre dringendste Aufgabe (S. 117). Um im Geiste einer schlagfertigen Politik handeln zu können, müssen die verantwortlichen Staatsmänner die Möglichkeit erhalten, aus freiem Machtgefühl ihre Entschlüsse zu fassen; es gilt daher die Einrichtungen zu fördern, die als Gegengewicht gegen die zentrifugalen Tendenzen des deutschen Wesens zu wirken geeignet sind, innerhalb dieser Grenzen aber Raum zu schaffen für die reichste und freieste Entfaltung aller individuellen Kräfte und Fähigkeiten. Damit soll offenbar ganz im Sinne Chamberlains eine Einschränkung der Befugnisse des Reichstags zu Gunsten der monarchischen Gewalt in allen Fragen des Heerwesens und der äußeren Politik gefordert werden. Dem preußischen General schwebt eine Form des Staatswesens vor, die nach den Prinzipien der Heeresorganisation konstruiert ist, wie er sie in dem Kapitel „Worauf es ankommt“ entwickelt: straffste Konzentrierung des nationalen Gesamtwillens gegenüber andern Nationen in einer Persönlichkeit und größte Selbständigkeit der Einzelpersönlichkeiten bei ihrer Betätigung innerhalb des Volksganzen. Für eine offensive Politik kommt es ebenso wie für eine offensive Kriegführung auf Persönlichkeiten an:

> Vom obersten Feldherrn und Armeeführer an, von denen der eine die eigenen schöpferischen Gedanken unter dem Druck der Verantwortlichkeit und des wechselnden Glückes durchführen, der andere nach gegebenen allgemeinen Direktiven selbständig handeln muß, bis herab zum Patrouillenreiter, der mitten in Feindesland von Gefahren umgeben allein auf das eigne Können angewiesen ist, und zum jüngsten

Musketier, der im Gefecht selbständig dem Tode ins Auge sehen und doch dem Siege zustreben muß: überall ist im heutigen Kriege die Persönlichkeit entscheidend, mehr, als es jemals früher der Fall war. (S. 214)

In diesen Ausführungen erschöpfen sich im Wesentlichen die ethisch-politischen Gedanken des Verfassers. Die übrigen Kapitel behandeln durchgehends militärtechnische Fragen, die vielfach nur fachmännisches Interesse haben. Nur das Kapitel „Heereskraft und Volkserziehung" zieht noch einmal fast alle Fragen, die mit der körperlichen und geistigen Entwicklung unsers Volkes irgendwie zusammenhängen, in den Kreis der Betrachtung und zeigt die Bildung und das Urteil des Verfassers auf einer bemerkenswerten Höhe. Seine Forderung einer Hebung des Gesundheitszustandes der großstädtischen Arbeiterbevölkerung durch Wohnungsreform und energische Bekämpfung des Alkoholismus, seine Warnung vor allzu weitgehender Verkürzung der Arbeitszeit in Handwerk und Industrie und vor Ueberschätzung des Sports, seine Kritik an den Zielen und Leistungen der Volksschule, insbesondere seine Bemerkungen über den Religionsunterricht nach den „Allgemeinen Bestimmungen", seine Betonung der Notwendigkeit der obligatorischen Fortbildungsschule fordern zwar im Einzelnen manchen Widerspruch heraus, zeugen aber von einer charaktervollen Selbständigkeit des Denkens und einer achtungswerten Weite des geistigen Horizontes. Das Schlußkapitel über „Finanzielle und politische Vorbereitung des Krieges" läßt des Verfassers politische Moral noch einmal in scharfer Beleuchtung hervortreten. Er vertritt mit gefährlicher Offenheit die Politik eines rücksichtslosen nationalen Egoismus, wie sie England stets mit großem Geschick und Erfolg betrieben habe, und verlangt, daß die deutsche Politik jede günstige Konjunktur unbedenklich ausnutzen solle auch zu einem offensiven Eroberungskrieg. Um dabei den russisch-französischen Bündnisfall zu vermeiden, rät er, eine politische Aktion zu beginnen, die, ohne Frankreich anzugreifen, dessen oder Englands Interessen so schwer verletzt, daß diese beiden Staaten sich zum Angriff gezwungen sehen (S. 334). Das darf die deutsche Politik wagen im Vertrauen auf die deutsche Armee, die technisch freilich noch vervollkommnungsfähig ist, deren Geist aber zu den höchsten Erwartungen berechtigt. Ernst Rolffs

(Schlußartikel folgt)

Deutsch-evangelisches Leben in Rumänien

3

Eine Hauptaufgabe erblicken die meisten Kirchgemeinden in der Erhaltung konfessioneller deutscher Schulanstalten. Nur in Campina und Galatz bestehen besondere Schulgemeinden. Doch gehören auch letztere dem im Jahre 1906 begründeten segensreich wirkenden „Verband der Leiter und Lehrer der deutschen Schulen Rumäniens" an. So nimmt die Leitung der Schulanstalten einen großen Teil der Arbeitskraft der Gemeindevorstände und der Pfarrer für sich in Anspruch. Außer in Bukarest, Campina und Galatz liegt die Direktion der Schulen durchweg in den Händen der Pfarrer.

Obgleich die meisten Schulen konfessionell sind, öffnen sie ihre Pforten doch auch Andersgläubigen und Fremdnationalen in weitgehendem Maße. Sie betrachten es als eine ihrer großen Pflichten, nicht nur die Kinder ihrer Gemeindemitglieder deutsch-evangelisch zu erziehen, sondern auch unter der einheimischen Bevölkerung die deutsche Sprache und Kultur möglichst auszubreiten. Wie sehr sie dabei gerade in den letzten Jahren vor Rumäniens Kriegserklärung von Erfolg begleitet waren, das beweist u. A. der Umstand, daß, während vor etwa zwölf Jahren der Absatz an deutschen Büchern in Bukarest auf kaum 50 000 Mk. zu schätzen war, er seither um das Zehn- bis Fünfzehnfache gestiegen ist. Aber auch für die sonstige Hebung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Rumänien einerseits, Deutschland und Oesterreich-Ungarn andrerseits war die Wirksamkeit der deutschen Schulen in Rumänien außerordentlich bedeutsam. Das erkannten auch die großen Geldinstitute und die bedeutendsten Industrie-Unternehmungen Deutschlands und Oesterreichs an, die den Schulanstalten vielfach bedeutende Geldmittel zur Verfügung stellten. — Daß bei alledem jede religiöse oder politische Propaganda aus den Schulen streng ausgeschlossen war, ist selbstverständlich.

An der Spitze des deutschen Schulwesens in Rumänien standen die Bukarester Anstalten. Die Gemeinde besitzt eine voll ausgebaute Realschule und eine Höhere Handelsschule, beide mit Freiwilligenberechtigung für Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Rumänien ausgestattet; außerdem eine zehnklassige höhere Töchterschule mit zwei Handelsklassen, je eine Knaben- und Mädchen-Elementarschule, diese mit zweijährigem Industriekurs, Knabeninternat, Mädchenpensionat, Kleinkinderschule usw. Allgemein galten diese Schulen als die besten in ganz Rumänien; der Andrang zu ihnen war denn auch in den letzten Jahren stetig gestiegen, sodaß alljährlich vielen fremdnationalen, auch rumänischen Schulkindern wegen Raummangel die Aufnahme verweigert werden mußte. Die Gesamtschülerzahl betrug letzthin rund 2400, darunter 700 Evangelische; die Zahl der Lehrkräfte belief sich auf fast 100. Damit stellten diese Anstalten das größte deutsche Auslandsschulwesen dar.

In den andern Schulen Rumäniens war die Schülerzahl wesentlich geringer, aber teilweise doch nicht unbedeutend: so zählte im Jahre 1914 Braila bei 10 Lehrkräften 155 Schüler (unmittelbar vor Kriegsausbruch gar 250), darunter 42 evangelische, Campina bei 7 Lehrkräften 284 Schüler (61 evangelische), Constantza 10 Lehrkräfte und 201 Schüler (51), Craiova 9 Lehrkräfte und 246 Schüler (94), Galatz 12 Lehrkräfte und 347 Schüler (55), Jassy 5 Lehrkräfte und 61 Schüler (34), Pitesti 6 Lehrkräfte und 60 Schüler (16), Ploesti 3 Lehrkräfte und 40 Schüler (22), Rimnic-Valcea 3 Lehrkräfte und 62 Schüler (22), Turnu-Severin 5 Lehrkräfte und 54 Schüler (19 evangelische). Außerdem erhält das Bukarester Diakonissenhaus eine Mädchenschule in Ploesti mit 11 Lehrkräften und 280 Schülerinnen. Auch diese Schule ist mit einem Pensionat und zudem mit einem „Diasporawaisenhaus" verbunden. Dieses will unbemittelten Kindern den Segen einer gediegenen deutsch-evangelischen Erziehung vermitteln. Die kleineren Schulen wie in Bacan-Fontanele, Curtea de Argesch usw. mögen hier außer Betracht bleiben. Auf die Schulverhältnisse in der Dobrogea (Dobrudscha) kommen wir gleich zurück.

Die deutsche Bevölkerung Rumäniens, die man auf etwa 50 000 Seelen schätzte, setzt sich aus Angehörigen der verschiedensten Länder zusammen. Sie stammt teils aus Deutschland, teils aus Oesterreich-Ungarn (darunter etwa 10 000 Siebenbürger Sachsen!), ferner aus der Schweiz, aus Rußland usw. Fast alle Berufe sind in ihr vertreten und auf allen Gebieten des Lebens, in Handel, Industrie und Gewerbe, in der Musik, der Malerei, der Architektur und Bildhauerei, in der Arzneikunde wie in den sonstigen Wissenschaften haben sie dem Lande Rumänien wertvolle Dienste geleistet. Man hat es noch unmittelbar vor Rumäniens Kriegserklärung bezweifelt, ob eine allgemeine Internierung der Deutschen in Bukarest möglich sein würde: wenn all die deutschen Handwerker, Bäcker, Fleischhauer, Kaufleute usw. aus Bukarest entfernt würden, müßte sich sofort an allen Ecken und Enden Mangel einstellen. Tatsächlich dürfte man in Bukarest — obgleich viele Deutsche rumänischer Staatsangehörigkeit in ihrer Tätigkeit belassen wurden — das Fehlen der Fremden schon jetzt bitter empfinden.

Die Deutschen in Rumänien wohnen vorwiegend in den Städten. Doch gibt es in der **Dobrogea**, und zwar gerade in den Gebieten, wo kürzlich die entscheidungsschweren Kämpfe durchgefochten wurden, auch eine stattliche deutsche **Landbevölkerung** (etwa 7 000 Seelen). Wie schwer mag sie leiden in diesen Tagen! — Die Dobrogeaner Deutschen stammen teils aus Württemberg, teils aus Posen, teils auch aus Oesterreich. Sie sind, nachdem sie einige Jahrzehnte in Rußland gelebt hatten, von dort aus nach der Dobrogea eingewandert. Die ersten Ansiedler ließen sich nach mannigfachen Irrfahrten im Jahre 1848 in Atmagea nieder. In den folgenden Jahren wurden noch eine Reihe anderer Ortschaften gegründet, so z. B. Anadolchioi, Catalui, Cincurova, Cobadin, Cogeali, Cogelac, Fachri, Mamusli, Ortachioi, Sarighiol und Tariverde. Das wirtschaftliche Aufblühen der Dobrogea ist zu einem großen Teile dem Fleiß, dem Ordnungssinn und der Tüchtigkeit dieser deutschen Bauern zu verdanken.

Leider ist das Nationalgefühl unter den Dobrogeanern bei weitem nicht so entwickelt, wie es wünschenswert wäre. Die Gefahr der Entnationalisierung ist um so größer, als hier der rumänische Staat die Entwickelung eines eigenen deutschen Schulwesens verhindert hat. Die Kinder sind durchweg gezwungen, die rumänischen Volksschulen zu besuchen; nur so viel konnte für sie durchgesetzt werden, daß sie täglich eine Stunde Deutschunterricht durch die von den Kirchengemeinden angestellten Küsterlehrer erhalten dürfen. In einzelnen Gemeinden fehlt überhaupt jeder deutsche Unterricht, sodaß viele Kinder bereits ihre Muttersprache zu verlernen beginnen. Seit nun gar die Dobrogeaner vor einigen Jahren das rumänische Bürgerrecht erhalten haben, glauben manche der Väter Art und Glauben verleugnen zu sollen. Kennzeichnend bleibt nach dieser Richtung hin eine kleine scherzhafte Begebenheit, die mir bei einer Reise durch die Dobrogea berichtet wurde. Einer der Bauern sollte für irgend eine kirchliche Angelegenheit eine Fahrt unternehmen. Er suchte sich mit allerlei nichtigen Ausflüchten um seine Aufgabe zu drücken. Da fragt ihn ein älteres Vorstandsmitglied, ob er denn nie gehört habe, was Schiller sagt: „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt"? Ja, antwortet jener, er habe das wohl schon gehört, er sei aber jetzt rumänischer Staatsbürger! — Ich hatte vor Kurzem Gelegenheit, einige rumänische Regimenter aus der Dobrogea nach der bulgarischen Front abmarschieren zu sehen. Unter den Soldaten sah ich auch einige Bekannte aus der Dobrogea. Sie bemerkten mich, wandten sich aber rasch ab, ohne zu grüßen; sie wollten offenbar nicht, daß man sie durch ihren Gruß oder gar durch ein Gespräch mit mir als Deutsche erkennen sollte! — Es gibt Kenner der Dobrogeaverhältnisse, die da meinen, jegliche Arbeit an den Deutschen hier sei vergeblich, sie würden doch über kurz oder lang ihrem Volkstum verloren gehen. Ich vertrat immer den Standpunkt, daß man unbedingt auch hier alles versuchen müsse, um zu retten, was zu retten ist. Jedenfalls ließe sich schon durch eine umfangreichere kirchliche Versorgung manches erreichen. Für das gesamte Gebiet bestanden bisher nur zwei Pfarrämter. Daß das bei aller Mühewaltung der beiden Geistlichen angesichts der weiten Entfernung der Gemeinden durchaus unzureichend ist, liegt auf der Hand. Kein Wunder, daß sich hier auch das Sektenwesen breit macht. Mindestens die Errichtung eines dritten Pfarramtes für die beiden stattlichen Dörfer Cogelac und Tariverde, die zusammen 1400 Evangelische zählen und nur eine halbe Stunde Fußweg von einander entfernt sind, wäre durchaus notwendig. Ob und wie weit sich solche Pläne nach Beendigung des Krieges werden durchführen lassen? Im Prinzip wird auch künftig gelten müssen, jeden deutschen Auslandsposten so weit nur irgend möglich zu behaupten, selbst wenn es ein verlorener Posten wäre. Daß aber für diesen Zweck gerade die Gründung und Erhaltung von Kirchengemeinden vor allem Not tut, das weiß jeder Kenner des deutsch-evangelischen Lebens im Auslande.

Es kann hier nicht im Einzelnen gezeigt werden, was insbesondere die evangelischen Gemeinden Rumäniens für die Förderung des kirchlichen und nationalen Lebens unter ihren Glaubensgenossen geleistet haben. Sicher war unter ihnen ein ehrliches Streben und eifriges Vorwärtsdrängen gerade auch in den letzten Jahren zu verspüren. Mit großer Freude erfüllte uns Geistliche die rege Mitarbeit, die wir von Seiten der Laienmitglieder der Gemeinden fanden. Auch während des Kriegsausbruchs haben manche von ihnen selbst unter Gefährdung ihrer persönlichen Sicherheit für ihre Gemeinwesen zu wirken gesucht — erwähnt sei z. B. der Name des Herrn O. Müller in Bukarest. Aber bei aller Aufopferungswilligkeit könnte doch ein großer Teil der Aufgaben nicht bewältigt werden ohne Mithülfe aus der Heimat. Was aber nach dieser Richtung hin vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin, vom Auswärtigen Amt, vom Gustav-Adolf-Verein und neuerdings auch vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß getan wird, das läßt sich mit leeren Zahlen nicht zum Ausdruck bringen. Mit tiefster Dankbarkeit haben seit jeher die Auslandsgemeinden auch in Rumänien all das Wohlwollen und all die hilfreiche Teilnahme empfunden, die ihnen von diesen Behörden jederzeit entgegengebracht wurden.

Tat solche Förderung vor dem Kriege Not, nach dem Kriege wird sie doppelt nötig sein. Man hat die Frage aufgeworfen, ob die Gemeinden sich von den Wunden, die ihnen der Krieg geschlagen, je völlig werden erholen können? Sicher wird das nur sehr allmählich geschehen können. Selbst wenn Rumänien besiegt wird, dürfte der Heilungsprozeß nur langsam vor sich gehen. Unter den Deutschen Rumäniens hat sich während der zwei letzten Kriegsjahre eine tiefe Erbitterung gegen das wüste, haßerfüllte Treiben des rumänischen Pöbels und der rumänischen Deserteure aus Siebenbürgen angesammelt. Wie oft sind in dieser Zeit ruhige Mitglieder der Kolonie ohne jeglichen Grund belästigt und beschimpft und gar tätlich angegriffen worden; an den Schulen wurden wiederholt die Fenster eingeworfen. Es ist sicher, daß viele es nach dem Erlebten vorziehen werden, wenn sie es irgend werden durchführen können, das ungastlich gewordene Land für immer zu verlassen. Und besonders die Bessergestellten werden es tun! Rumänien, auf die Kulturarbeit der Deutschen durchaus angewiesen, wird hiervon großen Schaden haben; aber auch die Gemeinden werden den Verlust so vieler wertvoller Elemente nur schwer verschmerzen können. Immerhin werden doch sicher viele evangelische Deutsche auch nach dem Kriege in Rumänien zurückbleiben. Für sie wird auch künftig gesorgt werden müssen. Und sollten die Schulanstalten, die bisher so segensreich wirken durften, ihre Arbeit nach Friedensschluß nicht wieder aufnehmen müssen? Nicht nur um der zurückgebliebenen Deutschen willen, sondern auch mit Rücksicht auf die oben angedeuteten allgemeinen Ziele wird es notwendig sein, sie so bald als möglich wieder auf ihre frühere Höhe zu bringen.

Wir hoffen zuversichtlich, daß dann, wenn es an den Wiederaufbau gehen wird, es an tatkräftiger Förderung in der Heimat und an der treubewährten Mithilfe der Heimatbehörden nicht fehlen wird. Wir, die wir für deutsch-evangelisches Leben im Auslande wirken durften, die wir unsere Arbeit an den Glaubensgenossen in Rumänien lieb gewannen, mögen uns nicht in den Gedanken schicken, daß nun alles aus sei. Es muß bloß neu angefangen werden, dann wird es wieder vorwärts gehen, wills Gott mächtiger als vorher!

Rudolf Honigberger

Ein Brief vom Lande

H. H. P. Ihr Aufruf „Bochum und Gardelegen" trifft das, was mich diese Zeit immer und immer wieder beschäftigt hat, — mit Schmerzen und Bitterkeit beschäftigt hat. Ich fürchte aber, daß es nutzlos ist, dem Städter zum Verständnis des Bauern helfen zu wollen, so lange der Kopf Weißkraut 1,60 Mk. kostet. Die einzige Predigt und der einzige Vortrag, der wirken würde, wäre die Tat brüderlicher Gemeinsamkeit des Tragens, und diese Predigt will der Bauer nicht halten. Meine kleine Gemeinde, die ich neben der Anstalt zu versorgen habe, ist eine kleine Beamten-Gemeinde, aber wir wohnen in einem Bauerndorf. Am Sonntag hatten wir Erntefest. Ich sagte, wir wollten auch den Dank gegen die Menschen nicht vergessen, gegen die Landleute, die mit mühseliger Arbeit — wie schwer hätten sie es jetzt! — uns das tägliche Brot gewonnen. Ich wisse wohl, es würde da mancher voll Bitterkeit denken: Die arbeiten ja doch nur für den eigenen Gewinn und Vorteil! Aber wir sollten nicht die stille Pflichttreue und unverdrossene Arbeitsfreudigkeit übersehen, die doch in diesem Wirken stecke. Was wollten wir machen, wenn die Leute verdrossen und verzagt sagten: wir schaffen es doch nicht! und das Werk liegen ließen und nur gerade für die eigene Notdurft noch sorgten! Es sei auch ein Stück der Frömmigkeit, offene Augen dafür zu behalten, wie wir lebten von der Arbeit, die Andere für uns leisteten, und von den Leiden, die Andere für uns litten. „Das durfte der Herr Pfarrer hier ja sagen" meinte eine Hörerin dann meiner Frau gegenüber, „in der Stadt hätte er das nicht gedurft." Und ich hatte selbst nur halb ein gutes Gewissen bei dieser Mahnung. Als mir mein Visitator, — ich hatte gerade unangekündigten Pfarrbesuch — seine besondere Freude darüber aussprach, daß ich das betont habe, antwortete ich ihm nur mit der Klage, daß ich fürchtete, daß jetzt eine Gelegenheit gewesen wäre, wo Stadt und Land sich hätten näher kommen können, daß aber die Landleute diese Zeit so anwendeten, daß nichts herauskomme als eine tiefe Verbitterung und doppelte Entfremdung. Er stimmte dem zu und erzählte die Aeußerung eines Kollegen vom Lande: die Leute seien wie blind und toll auf den Gewinn. Sie sagen (Sp. 801): „in ganzen Ständen? In den Bauern z. B.? Nein!" Ich fürchte es muß heißen: Ja! Sicherlich gibt es überall viele Einzelne, die anders denken und handeln, — aber das sind die Einzelnen, — der Stand ist es, der versagt. Wäre es nur der Einzelne, wie wäre es möglich, daß immer wieder allerlei Erzeugnisse ganz vom Markt verschwanden,

wenn den wahnsinnigen Preisen durch einen doch immer noch sehr hohen Höchstpreis ein Ziel gesetzt wurde? „Wenn wir den Preis nicht kriegen, den wir wollen, dann essen wirs lieber allein oder lassen es verkommen." Es war, fürchte ich, eine Naivität von Batocki, als er sich an die Einsicht ländlicher Hausfrauen wandte und sie aufforderte, allem überflüssigen Genuß von Milch z. B. zu entsagen, damit reichlicher für die darbenden Städter gesorgt werden könne. „Die mögen jetzt einmal hungern! Als feste Milch getrunken, als Milch! Ich trink so meine sechs bis acht Tassen den Tag!" Auf keinen Kuchen mit Butterstreusel hätten sie verzichtet um der Städter willen! „Ei, wir hawe ja auch daderfor geärbet!" Das war der Wahlspruch, der einem immer wieder in die Ohren klang! Keine Spur von Verständnis dafür, daß auch sie von der Arbeit der Anderen getragen werden — arbeiten tut ja überhaupt nur der Landwirt allein —, daß sie ihre Ernte ruhig haben einbringen können, weil das Blutopfer des g a n z e n Volkes ihnen diesen Frieden im Lande erkauft, keine Spur von Verständnis, daß man arbeiten kann und soll im Dienst des Ganzen, und nicht bloß im Dienst der Sorge oder des eigenen Gewinnes und Vorteils. Darum auch dann das Versagen des Landes bei der Kriegsanleihe. „Keinen Pfennig geben wir dafür, — wir tun unser Geld auf die Kass'." Und das vielfach einfach wüste Treiben bei den Bestandsaufnahmen war doch auch wohl ein Versagen der S t a n d e s m o r a l!

Ich betone noch einmal: man macht auch immer wieder bei Einzelnen rührende und tröstliche Erfahrungen, — aber der Gesamteindruck bäuerlichen Empfindens und Strebens in dieser Zeit ist ein anderer. Es fehlt durchaus an dem bewußten Einsetzen der eigenen Kraft und des eigenen Besitzes für das Ganze, der Blick haftet eng und armselig am eigenen Nutzen, es fehlt an dem Verständnis für das Gesetz Christi, das dieser Zeit Grundgesetz sein sollte: Einer trage des Andern Last! Leute, die es wissen müssen, betonen ja auch immer wieder, es muß dem Landwirt sein reichlicher Vorteil und Gewinn gesichert werden, sonst stellt er die Produktion ein.

Man sagt auch zur Entschuldigung und Erklärung: Ja die Leute sind eben verärgert und verbittert durch die ewigen Verordnungen und Verfügungen, die sie überall reglementieren und einschränken. Ja, gewiß, — und es sind sogar sicher manche unvernünftige Verordnungen darunter, die den grünen Tisch verraten. Aber warum sind denn alle diese Verordnungen nötig? Nicht nur weil vorhandenem gutem Willen doch immer noch die Richtung gewiesen werden muß, sondern weil der Eigennutz ohne diese Eingriffe uns an den Rand des Verderbens, ja in das Verderben hineinbrächte, und weil er immer wieder Mittel und Wege findet, die Vorschrift zu umgehen und so immer wieder neue Maßregeln herausfordert. Nein es ist nicht bloß Verärgerung. Das Uebel sitzt tiefer.

Manchmal habe ich gedacht: Haben wir Pfarrer nicht vielleicht einen Teil der Schuld? Haben wir nicht vielleicht einen Eigentumsbegriff gepflegt oder doch geduldet, der nur starr und einseitig das Recht des Besitzers betont und damit der natürlichen Selbstsucht so entgegenkommt, daß er unsittlich wird und dem Wort „Eigentum ist Diebstahl" zur Wahrheit hilft. Daß der Einzelne nur besitzt und erwirbt, weil die Gesamtheit ihn trägt und schützt mit ihrer Arbeit, und daß er eben darum ein ausschließliches Recht an seinem Eigentum nicht haben kann, — haben wir den Leuten das gesagt? Und weiter, haben wir den Bauer gelehrt, daß seine Arbeit, wenn sie christlich sein wolle, etwas anderes sein müsse als nur Arbeit ums Brot oder auch ums Geld, nämlich bewußter Dienst an den Mitmenschen? Wir haben ihm vielleicht hundert wichtige sittliche Pflichten und Aufgaben ans Herz gelegt, aber wir haben nicht ernsthaft genug uns darum bemüht, ihm zu zeigen, wie seine Berufsarbeit, also das, was sein Leben eigentlich ausfüllt, geheiligt werden muß, wenn er ein Jünger Jesu sein will. Ich weiß es nicht, — aber liegt da nicht vielleicht ein Versäumnis, von dem diese Zeit ans Licht bringt, wie folgenschwer es ist!

Ich fürchte, so lange der Bauernstand bleibt, wie er ist, werden wir ihm schwerlich Verständnis und Liebe in der Stadt gewinnen, die unter seinem Eigennutz und seiner Kurzsichtigkeit leidet. Vielleicht haben aber Andere anderswo bessere Eindrücke.

Verschiedenes

Gott ist unsere Stärke. Predigten aus der Kriegszeit. Von D. Dr. A u g u s t K i n d. Heidelberg, Evangelischer Verlag 1916. 125 S. 1,80, gebunden 2,80 Mk.

Eine wehmütige Erinnerung wecken diese letzten Predigten des heimgegangenen Pfarrers an der Neuen Kirche zu Berlin seiner Gemeinde und den Mitgliedern des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins. Wer seine kleinen Schriften kennt, findet hier alle ihre Vorzüge wieder: Klarheit der Gedanken, Schlichtheit und Einfachheit der Darstellung, warmen und herzlichen Ton in dem, was er sagt. Kind ist jeder ungesunden Frömmigkeit, allen vorübergehenden Aufwallungen abhold. Eine unbestechliche Ehrlichkeit und Sachlichkeit ist ihm eigen. So läßt er in seinen Predigten den Gedanken sich klar auswirken, ohne jeden äußeren Schmuck, ohne jede Rhetorik, aber doch seelsorgerlich warm und innerlich bewegt. Sorgfältig ist alles gearbeitet, sauber disponiert, fesselnd die Wahl der Themen. Alles was unsere Zeit bewegt, ist in engste Fühlung mit den Reichsgottesgedanken gebracht. Das Nationale überwuchert nirgends das Religiöse. „Auch in dieser Zeit sollen Predigten nicht bloß patriotische Reden sein, sondern die großen Gedanken Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit und das Heil, das uns für alle Zeiten und Völker in Jesus Christus geschenkt ist, muß auch in den Stürmen dieser Tage, Wochen und Monate uns je und je zum Bewußtsein gebracht werden, uns zu durchläutern und zu erheben" (S. 70). Immer wieder tritt die Sorge um die Zukunft unsers inneren Lebens, um den Segen dieser Zeit für die Zeit nach dem Kriege ergreifend hervor. Auch Kinds letzte Predigt „Gott schlägt und heilt", ein prächtiges Zeugnis seiner klaren und seelsorgerlichen Redeweise, gibt dieser Sorge ernsten Ausdruck.

G u s t a v M a h r

Christ und Krieg. Predigten aus der Kriegszeit. Von Lic. Dr. F r i e d r i c h R i t t e l m e y e r. München, Chr. Kaiser. 286 S. 3, gebunden 4,20 Mk. — **Kraft zum Kampf.** 16 Kriegsflugblätter. Von demselben. Nürnberg, Buchhandlung des Vereins für innere Mission. 25 Pfg. — **Von der religiösen Zukunft des deutschen Geistes.** Von demselben. Ebenda. 50 Pfg. — **Du bist!** Erntefestpredigt in der „Neuen Kirche" zu Berlin. Ebenda. 15 S. 20 Pfg.

Rittelmeyer behandelt in diesen Schriften nicht die grundsätzlichen Fragen nach dem Verhältnis von Christentum und Krieg. Diesen Fragen widmete er Aufsätze des von ihm mit herausgegebenen Blattes „Christentum und Gegenwart". Hier handelt es sich ihm um Aussprache über die praktischen Fragen, zu denen ihn das lebendige Bedürfnis der Zuhörer drängte: Was gibt das Christentum uns in der Kriegszeit? Was gibt die Kriegszeit für unser Christentum? Was gibt der deutsche Geist der Welt?

Wer Rittelmeyers Predigten aus der Kriegszeit in ihren letzten Tendenzen verstehen will, wird gut tun, zuerst seine beiden Vorträge Vom deutschen Gott und Von Deutschlands religiösem Weltberuf zu lesen, die unter dem Titel: „Von der religiösen Zukunft des deutschen Geistes" erschienen. Er untersucht im ersten Vortrag das deutsche Wesen im Unterschied vom Volkscharakter unsrer Gegner. Er findet das charakteristische Merkmal deutschen Wesens in seiner Innerlichkeit: näher im deutschen Gemüt und Gewissensernst, wie sie in dieser Kraft und Lebendigkeit allein dem deutschen Volk eigen sind. Beide sind im Grund Ausstrahlungen der einzigartigen Weise, wie der Deutsche ein Ich-Mensch ist, der aus der Tiefe Gottes lebt. In gedankenreicher Entwicklung wird dann nachgewiesen, warum unser gegenwärtiges Leben immer wieder beim Christentum festgehalten werden muß, wie nur so das deutsche Wesen ungeahnte Entfaltungsmöglichkeiten vor sich hat: eine unendliche Vertiefung unsres Ich, darin es seiner Weltaufgabe gerecht wird, das Göttliche von innen her in sich lebendig aufzunehmen und dann dieser Sinnenwelt einzugestalten, so wie die Welt es vom deutschen Menschen erwarten kann und nirgends findet, wenn er es ihr nicht gibt. Von diesem religiösen Weltberuf Deutschlands redet der zweite Vortrag. Deutschland hat als das Land, das andrer Völker Art am tiefsten zu verstehen weiß, der Welt des Heidentums das Höchste, unser Christentum, zu vermitteln, hat als Volk mit dem tiefsten Gewissensernst und dem unausrottbaren Zug zur Religion die Pflicht, die große Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaft und Religion zu Ende zu führen; es hat endlich die Aufgabe, gegenüber der seelischen Verarmung unsrer Zeit die Innerlichkeit zu retten durch Religiosität, die zur mächtigen äußeren Welt eine noch mächtigere Innerlichkeit fügt. Es handelt sich hier um ein viel weiteres, freieres und größeres Christentum, um ein neues Christuslernen, um ein ganz unmittelbares durch die Natur hindurch auf Gott Sehen an Stelle der alten Apologetik, die die Lücken der Naturwissenschaft mit Gott ausfüllt.

Die Predigten spiegeln diese Tendenzen deutlich wieder. Sie sind ein eindrucksvoller Versuch, dies neue Erleben und Verstehen Gottes vom Boden des Kriegserlebnisses zum Ausdruck zu bringen. Mit einer seltenen suggestiven Kraft weiß uns dieser Prediger Gott spüren zu lassen in dieser Zeit. Wie führt er seine Hörer immer wieder zu den Tiefen, daß ein Ahnen, Spüren Gottes durch ihre Seele geht! Wer diese Predigten liest, gewinnt ein unmittelbares Verhältnis zum Prediger selbst. Johanneische Lebensluft umweht uns. Das letzte Ziel ist Verklärung des Menschenwesens, „Ueberwindung der Welt in der Seele des Menschen durch Gottes Herrlichkeit".

Ich will freilich nicht verhehlen, daß mir persönlich Rittelmeyers Predigten vielfach zu weich sind, daß die Linien der Predigt öfter fließend werden; ein Andrer, der nicht so Meister ist, würde mit dieser Art, die Predigt zu gestalten, die Einheit verlieren. Rittelmeyer geht in diesen Kriegspredigten noch einen Schritt weiter in der Hereinnahme mystischer Innerlichkeit in sein Wesen und Denken als in seiner letzten Predigtsammlung „Leben aus Gott". Weniger deutlich bemerkbar ist das in den Kriegsflugblättern, von denen 16 Stück erschienen sind, und die als kraftvolle, tief anfassende Zeugnisse bekannt sind. Rittelmeyers Religiosität gewinnt ganz gewiß durch diese Durchdringung mit Mystik an Innerlichkeit, seelischem Gehalt und Weltverklärung; aber was sie dadurch gewinnt, verliert sie an Herbigkeit und Männlichkeit, an jener ungebrochenen, trotzigen Weltüberwindung, wie sie etwa Luthers, Bismarcks Religiosität eigen ist. Stark fällt in den Predigten die allzu reiche Zitierung von Nietzsche auf; das stört den Leser und störte gewiß auch den Hörer. Aber was will das alles besagen gegenüber dem Gedankenreichtum, gegenüber der Kraft, einen Gedanken von allen Seiten lebendig und eindringlich zu beleuchten, gegenüber dem geistigen Zwang, der von diesen Predigten ausgeht, durch diese Welt und dieses Weltgeschehen mit Christus Gott zu spüren und zu sehen, im Krieg Gottes Sprache und Willen zu verstehen, Gott selbst zu erleben. Es wird niemand sein, der nicht reicher aus der Beschäftigung mit Rittelmeyer hervorgeht, tiefer mit ihm ins Verständnis und in die Aufgaben der Zeit eindringt.

G u s t a v M a h r

Christ und Krieg. Predigten aus der Kriegszeit. Von Lic. Dr. Friedrich Rittelmeyer.[1])

Diese seiner Nürnberger Gemeinde gewidmeten Predigten, die ganz den Hauch der großen Zeit atmen, in der wir stehen, sollten in viele, recht viele Hände kommen. Nicht nur, weil die Art von evangelischer Verkündigung, die aus diesen Zeugnissen spricht, ein Reden mit neuen Zungen ist — eine Eigenschaft, die in dieser Predigtsammlung viel machtvoller hervortritt als in den zwei bekannten Predigtjahrgängen „Gott und die Seele“ und „Leben aus Gott“ —, sondern viel mehr darum, weil das prophetische Element, im Sinn des neutestamentlichen Weissagens (1. Kor. 12 und 14) verstanden, als Wahrheitsaufschluß, Offenbarung, Intuition darin die Vorherrschaft hat. Und dies ist doch im Grunde das allernotwendigste, unersetzliche Erfordernis der Predigt als „Verkündigung“!

Nicht verschwiegen mag werden, daß auch diese Predigtzeugnisse außer auf Anerkennung und dankbare Freude ebensowohl auf Widerspruch und Kritik rechnen dürfen. Die im allgemeinen freie Stellung zum Texte, das Vorwiegen der eigenen gläubigen Reflexion gegenüber der exegetischen Methode, die sich die Gedanken von dem gegebenen Schriftwort schenken läßt, die weite Aufgeschlossenheit gegenüber der Wissenschaft und Literatur, deren verschiedenartigste Vertreter — auch Nietzsche und Hölderlin — zum Wort kommen und mit ihren Stimmen in den Dienst der Verkündigung der Wahrheit gestellt werden: das alles, was so oder so aus dem herkömmlichen Rahmen der kirchlichen Predigt heraustritt, mag manchem Leser etwas neu und kühn erscheinen. Aber blickt man unbefangen auf den Inhalt selber und läßt den starken Herzton des inneren Erlebens, die lautere Klangfarbe des persönlichen Bekenntnisses und Zeugnisses, das aus allen diesen Predigten spricht, auf sich wirken, so wird sich ein Gesamteindruck von ihnen ergeben, der in dieser Stärke bei allen den vielen Kriegspredigten der Gegenwart selten gefunden und gewonnen werden wird, nämlich der eines tiefen und tiefsten Durchdenkens und Durcherlebens der vielen und schweren Kriegsprobleme im Lichte des Evangeliums und der ewigen Wahrheit. Tritt uns das schon aus den Ueberschriften und Themen der Predigten entgegen, von denen einige hervorgehoben werden mögen: „Weihe aus der Seele Jesu“ — „Kriegsfrömmigkeit“ — „Der Krieg und unsere Kinder“ — „Volksgeist und Gottesgeist“ (im Inhaltsverzeichnis durch Druckversehen: „Gottes d i e n s t“) — „Krieg und Liebe“ „Die äußeren Güter zur Kriegszeit“ — „Luther als Mitkämpfer“ (Reformationsfest) — „Zeit und Ewigkeit“ — „Vom Gotterleben im Krieg“ — „Warum ist große Zeit?“ — „Unser neuer Blick für Christus“ — so überzeugt uns davon vollends ein Sichversenken in die reiche Gedankenfülle des Inhalts. Daß die Länge der einzelnen Predigten eine bedeutende ist — es sind nur 15 auf 286 Seiten — kann nicht wundernehmen. Denn eine Predigt mit Tiefgang und Gründlichkeit m u ß die entsprechende Ausdehnung haben, sonst wird sie nicht verstanden und assimiliert. Und den Hörern ist gewiß keine zu lang, geschweige langweilig geworden. Dafür sorgt schon nicht allein ihr straffer Aufbau, sondern auch die Volkstümlichkeit in dem Sinne, daß sie, ganz wie Oetinger es den Predigern empfiehlt, an den sensus communis, das allgemeine Wahrheitsgefühl, sich wenden.

Johannes Herzog

Fraktionsspaltung und Parteikrisis in der deutschen Sozialdemokratie. Tatsachen und Tendenzen. Von Dr. rer. polit. R. Berger. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. 104 S. 1,40 Mk.

Eine Fülle von Stoff aus Zeitungen und Broschüren ist hier fleißig zusammengetragen und geordnet; manches davon, besonders das über die internationalen Sozialisten gesagte, wird auch dem sorgfältigen Beobachter der Zeitgeschichte neu sein. Was der Verfasser aus Eigenem dazu tut, ist im Sinne der sozialen Verständigung geschrieben. St

Und sie gingen in ihr Königreich. Roman von D. von Stockert-Meynert. Berlin, Concordia. 322 S. Gebunden 4,50 Mk.

Stofflich eine alte Geschichte: eine adlige Offiziersfamilie in dürftigen Verhältnissen, ein freudloses Heim; eine Tochter, lebensprühend und glücksuchend, zieht als Erzieherin in die Fremde, wird verführt, arbeitet sich, ihren Stolz adelnd, zu hoher menschlicher Güte und Reinheit hindurch. Der Unterbau ist zu breit geraten, in der Folge aber fesselt der Roman, ohne besondere Vorzüge des Stils zu tragen, durch die schlichte Wahrhaftigkeit der Darstellung und die sittlich vornehme Innerlichkeit. Ein Werk, das Beachtung verdient.

Gerhard Heine

Griechische Einakter für Haus und Bühne. Verdeutscht von Gustav Eskuche. Mit fünf Dichterbildnissen. Halle, Waisenhausbuchhandlung 1913. 3,50 Mk. 270 S.

Der Uebersetzer, der schon früher allerlei lustige Lieder und Geschichten in geschmackvoller Auswahl und Verdeutschung einem größeren ungelehrten Kreise dargeboten hat, möchte die griechischen Einakter, die er für seinen Zweck ausgewählt hat, bühnenfähig machen, seis für das Theater, seis für die Liebhaberbühne. Mit einem und dem andern der dargebotenen Stücke wird er gewiß diesen Erfolg haben. Mit Staunen sieht man, wie viel teils feingeschliffenen, teils derben Humor die griechischen Dichter besessen haben, die uns sonst mehr nur von der großen, weltbewegenden Tragödie her bekannt sind. Allerdings sind nicht nur heitere Stücke ausgewählt; eröffnet doch den Reigen gleich Aeschylos' Salamis und Sophokles' sterbender Oedipus; auch Platos Kriton hat einen Platz gefunden. Aber der Reiz der Auswahl besteht doch vor allem in den lustigen Stücken, wie in dem „Findelkind“ des Menander, und in den „lustigen Weibern von Ephesus“ des Plautus, weil hierbei das griechische Kleinleben in Haus und Laden, auf der Straße und im Verkehr vor unser Auge tritt, das Kleinleben, wie es zu allen Zeiten und in allen Völkern ähnlich ist. — Die Uebersetzung ist den Originalen glücklich angepaßt, leicht lesbar und sprechbar; daß hier und dort gestrichen ist, wird niemand, der den praktischen Zweck im Auge hat, tadeln.

Erich Foerster

1) Vgl. vorstehende Anzeige. Es hat auch seinen Reiz, zwei Besprechungen desselben Werks zu vergleichen. Darum bringen wir ausnahmsweise, da zwei uns zugingen, beide. D H

Kriegsliteratur

Nicholas Murray Butler: A voyage of discovery. Reprinted from Scribners Magazine June 1916. New-York, 32 S

Gustav Dietmer: Auskunftsbuch über Krieg, Heer und Flotte. (Was jedermann über Krieg, Heer und Flotte wissen muß.) Mit einem Anhang: Die wichtigsten Ereignisse im ersten Kriegsjahre. Berlin, Deutsche Volksbuchhandlung. 256 S. 1 Mk.

Dr. Oskar Doering: Krieg und Kunst. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. 117 S. 1,20 Mk.

Stadtpfarrer Eisele: Rumänische Politik in den Jahren 1913 und 1916 aktenmäßig beleuchtet. Schnaidheim a. d. Brenz, Selbstverlag. 21 S. 40 Pfg.

Walter Flex: Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis. München, Beck. 106 S. Gebunden 2,50 Mk. — Der Held des Buches ist ein Kandidat der Theologie.

Gustav Frenssen: Ein Brief. Berlin, G. Grote. 64 S. 1 Mk.

Dr. Alfred H. Fried: Die Grundlagen des ursächlichen Pazifismus. 2. Auflage. Zürich, Orell Füßli. 64 S. 1,20 Mk.

D. Martin Hennig: Sonntagsbüchlein für deutsche Soldaten. Hamburg, Rauhes Haus. 31 S. 10 Pfg. Partiepreise.

Lene Jarcke: Ueber Rosen in die Schlacht. Gedichte. Mit Geleitwort vom Hofprediger Ernst Vits in Berlin. Düsseldorf, Lesch und Irmer. 31 S. Feldausg. 60 Pfg., Geschenkausg. 1 Mk.

Franz Jesser: Aufsätze über Deutsch-Österreich. Zum Besten der Kriegsarbeit des Dürerbundes. 160. Flugschrift des Dürerbundes. München, Callwey. 50 S. 75 Pfg.

Johannes Kritzinger: Unüberwindlich. Predigt über Römer 8 Vers 35—39 am Sedantage 1916 im Dome zu Berlin gehalten. Berlin, Evangelischer Trostbund. 8 S. 20 Pfg.

Pfarrer C. Moszeik: Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer. Wohlfeile Ausgabe. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 2 Teile, 251 und 246 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

Lic. Neuberg und Lic. Stange: Gottesbegegnungen im großen Kriege. Feldpostbriefe, Auszüge aus Kriegstagebüchern und Erfahrungen von Feldpredigern. Heft 8—15. Schlußlieferung. 402 S. Dresden, Ungelenk. In 2 Bänden, gebunden 3,25 und 5 Mk.

Berthold Otto: Kriegsrechenwirtschaft als wirtschaftliche und finanzielle Kriegsrüstung. Berlin, Warneck. 167 S. 2,80 Mk.

Prof. Dr. Dietrich Schäfer: Von deutscher Art. Sonderdruck aus: Der Krieg 1914/16. Leipzig, Bibliographisches Institut. 29 S. Im Buchhandel nicht erhältlich.

Wilhelm Schmidtbonn: Wenn sie siegten! Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. 29 S. 40 Pfg.

Den Pessimisten und Optimisten hat ein Freund längst schon etliche Verse gewidmet, die er uns aus Anlaß unsrer einschlägigen Erörterungen in Nr. 27 ff. zur Verfügung stellt und die den Beifall unsrer Leser finden werden.

Die stillen Freuden des Pessimisten

Ihr meint wohl, daß der Pessimist
Ein völlig freudlos Männlein ist.
Doch hat auch dieser brave Mann
So viel, was ihn ergötzen kann.
Er freut sich, wenn er nörgeln darf
Mit seiner Zunge sensenscharf.
Er freut sich, wenn er Recht behält
Und uns die Freude wird vergällt.
Er freut sich, wenn die Schlechtigkeit
Der Welt so recht zum Himmel schreit.
Er freut sich, wenn sein finstrer Geist
Bei Andern Stein der Weisen heißt.

So freut sich unser Pessimist
So gut wie jeder andre Christ.
Und wehrt er sich auch noch so sehr,
Die Freude schleicht ihm hinterher.
Denn so ists in der Welt bestellt,
Daß Jeder sein Stück Freud erhält.

Pessimist und Optimist

Schulze nennt sich Pessimist
Und lebt voll Behagen.
Müller heißt sich Optimist
Und hat nichts als Klagen.
Nach der Firma fraget nicht!
Die bleib aus dem Handel!
Schwachem Kopf behaget nicht
Folgerichtger Wandel.

Hermann Dechent

Kleine Mitteilungen. Die neuste Eiche (IV 4) enthält wieder eine hochinteressante Reihe von Dokumenten. Diesmal entstammen sie dem französischen Protestantismus. Eingefügt sind zwei Gegenreden des Züricher Pfarrers Bolliger, weil sein Eintreten für die deutsche Sache „in Frankreich viel Beachtung gefunden hat", und eine schweizer Sympathieerklärung für die Franzosen. Von wegen der gefälschten deutschen Predigten haben die Franzosen, insbesondere der Temps, ihren Irrtum inzwischen offen zugestanden. Religiöse Vertiefung und ein energisches Streben nach innerer Einigung der verschiedenen Kirchen ist dem französischen Protestantismus in diesem Krieg beschieden. Wir werden auf die Veröffentlichung näher zurückkommen müssen.

Von Bolliger ist neuerdings eine Bußtagspredigt erschienen, die ganz an das politische Gewissen der Deutschschweizer gerichtet ist. Die welschen Schweizer mit ihrer klaren Leidenschaft für die Franzosen stellt er diesen zum Vorbild. Es ist uns merkwürdig genug, daß keine protestantische Zeitung der Stadt Zürich die Predigt, die Aufsehn und Angriffe hervorgerufen hatte, zur Veröffentlichung annahm; so haben die katholischen Neuen Züricher Nachrichten ihr Gastrecht gewährt. Sie findet sich dort in Nr. 277 II vom 7. Oktober.

Ein Register zu den bisherigen vier Jahrgängen der Eiche ist für 1 Mk. von ihrer Geschäftsstelle Berlin O 17 Fruchtstr. 64 zu beziehen.

Zum Totensonntag sei an das Lied Treuer Gott zu Dir allein erinnert, das wir früher schon empfohlen haben. Als Gesangbucheinlage gedacht, 100 Stück 60 Pfg., 1000 Stück 5,40. Es sind 500 000 Stück bereits abgesetzt. Blaukreuzverlag Berlin W 15.

Die neuste Dorfkirche (X, 1/2) von Oktober-November gibt die Verhandlungen des Dorfkirchentags vom 26. 27. Juni wieder: die Vorträge wörtlich, die Aussprache als Protokoll. Gegenstand: Grundtwigs Volkshochschule mit der Tendenz auf ähnliche Einrichtungen bei uns. Aus Württemberg ist über die Volksbildungsschule Weissach ausführlich berichtet. Eine zweite Besprechung knüpft an den Bericht des Rektors (Pfarrers) Heinen von München-Gladbach über katholische Volksbildungsbestrebungen auf dem Lande an. Das Zusammenwirken katholischer und evangelischer Pfarrer gibt der ganzen Veranstaltung ihr besonderes Gepräge. Aber auch abgesehen davon haben die verhandelten Sachen, scheint uns, große Wichtigkeit, und so sollte der Bericht auch von denen, die dem Dorfkirchen-Kreise ferner stehen, studiert werden. Verlag: Deutsche Landbuchhandlung Berlin SW 11 Dessauer Str. 7. Das Doppelheft 1,50 Mk. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona/E. Montag 13. November 4 Uhr im Kaiserhof: Anna Schellenberg, Mutter und Volk. Frau Emma Petersen.

Berlin. Montag 13. November 8 Uhr im Heidelberger, Dorotheenstr. Ecke Friedrichstr.: 1. Unser Winterprogramm. Schneemelcher. 2. 1917 und die konfessionelle Lage. Rade.

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Donnerstag 30. November 6 Uhr im Anlagegebäude der Kgl. Universität (Alte Bibliothek) Auditorium Nr. 3 (Erdgeschoß): Der Christus der Kulturarbeit. Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer.

Chemnitz. Bund für Gegenwartschristentum. Mitgliederversammlung Mittwoch 15. November 8 Uhr Deutscher Kaiser: Der Gottsucher in der modernen Literatur. Fräulein Oberlehrerin Lieske.

Chemnitz. Bund für Gegenwartschristentum. Oeffentliche Versammlung Montag 27. November 8 Uhr Carola-Hotel: Die Bevölkerungsfrage. Prof. Dr. med. Clemens-Chemnitz.

Dessau. (Freunde ev. Freiheit) Mittwoch 15. November abends 1/4 9 Uhr in der Askania: Religiöse Beeinflussung der schulentlassenen Jugend. Pfarrer Werner-Dessau.

Görlitz. Montag 20. November 8 Uhr in der Krone am Obermarkt: Die Erneuerung des Christentums durch das geschichtliche Bild Jesu. Professor Weinel-Jena.

Halle. Freitag 10. November 8 1/4 Uhr im St. Nikolaus: Unsere Stellung zu Jesus. Prof. Bithorn-Merseburg.

Magdeburg. Montag 13. November 4 Uhr Hasselbachstr. 1 (Stadtmission): Religiöse Beeinflussung der schulenlassenen Jugend. Pastor Werner-Dessau.

Versammlungskalender

7.—9. November	Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden Halle
16. 17. „	Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt Berlin
28.—30. „	6. Theologischer Lehrgang des Zentralaussch. f. Inn. Miss. Berlin

Weihnachtsgruß
aus der Heimat
32 Seiten in feinem Umschlage mit Bildern von Rudolf Schaefer u. A.
Aus dem Inhalt:
Ein Gruß aus der Heimat. Von Karl Hesselbacher — Wenn es nicht Weihnachten wäre! Von Joachim Ahlemann — Heimaturlaub. Gedicht von Hermann Schmökel — Unterhaltendes usw.
15 Pfennig
50 Ex. je 12 Pf., 100 Ex. je 10 Pf., Probeexemplar gegen Einsendung von 13 Pf.
Stiftungsverlag in Potsdam

Alttest. Texte 21. S. n. Trin. — 1. Advent
Das **Novemberheft** der
Pastoralblätter
enthaltend unter Anderem:
Fremdes im Sprachschatz der Kirche
ist soeben erschienen.
Verlag von
C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen
Nr. 43. Die Zöllnersche Rede — Der Krieg: Welche Förderungen und welche Hemmungen für das sittliche Leben hat der Krieg bisher in dem Gemeindeleben der Provinz Westpreußen gezeitigt? Christliche Kompagnien indischer Regimenter; Kriegsbetstunden.

PFARRSTELLEN-BESETZUNG
Infolge Wahl des bisherigen Inhabers in ein anderes Amt ist an der unter unserem Patronat stehenden ST. GOTTHARDTKIRCHE die STELLE DES DIAKONS neu zu besetzen.
Die Stelle gehört zur Klasse I des § 2 des Pfarrbesoldungsgesetzes vom 26. Mai 1909. Der Stelleninhaber hat freie Dienstwohnung nebst Garten. Bisher sind auch persönliche Zulagen gewährt worden.
Meldungen mit Zeugnissen unter Anschluß des Lebenslaufs sind bis spätestens 20. November d. J. bei uns einzureichen.
BRANDENBURG a. Havel, den 19. Oktober 1916
DER MAGISTRAT
SCHLEUSENER

Neu! **Karl und Marie von Clausewitz**
Ein Lebensbild in Briefen und Tagebuchblättern herausgegeben und eingeleitet von Karl Linnebach, Militär-Intendanturrat. Geb. M. 8.—
Die vollendete Schönheit, der dichterische Schwung ihrer edlen Sprache, die Tiefe des Gefühls, die in den Briefen zutage tritt, der Reichtum ihres Gedankengehalts sichern diesem Werke für immer einen Platz unter den herrlichsten Erzeugnissen der deutschen Briefliteratur.
Besonderen Reiz erhält der Briefwechsel durch die Freundschaft Karls v. Clausewitz zu Scharnhorst und Gneisenau, Maries v. Clausewitz zur Prinzessin Wilhelm von Preußen, zu Stein und Schill. Vor allem die Gestalt Scharnhorsts tritt uns in den Briefen von 1806 bis 1813 immer wieder von neuem in der liebevollsten Beleuchtung entgegen, während im Mittelpunkte der Briefe von 1831 Gneisenau steht.
Eine biographische Einleitung, tagebuchartige Aufzeichnungen von Marie v. Clausewitz und einige Gedichte ihres Gatten erweitern den Briefwechsel zu einem Lebensbild.
Martin Warneck, Berlin W 9

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.
Von der Hexe, die eine Heilige war
Von Agnes Günther 1913 Mk. 1,50
Politische Kriegsfürsorge
Von Kurt Wolzendorff 1915 Mk. 0,50

Neu! **E. von Maltzahn, Abseits**
Novellen. Hübsch kart. M. 1.20.
Ein feines kleines Geschenkbändchen der beliebten Autorin.
Wenn ich die Sonne grüße ...
Roman aus der Gegenwart. 11. Tausend. Geb. M. 5.—.
Martin Warneck, Verlag, Berlin W 9

Für Heer und Flotte neue Hefte
Heft 6: **Die langweilige Engländerin.** 20 Pf. 7: **Schön Wetter.** Eine lustige Agrarier-Geschichte. 40 Pf. 8: **Die versteuerten Schuhe.** 20 Pf. 9: **Die Studienreise der Baurätin.** 40 Pf. 10: **Der Lieblingsneffe.** 60 Pf.
Erzählungen von **E. von Oertzen.**
Lauter **humorvolle Geschichten,** Erzählungen, die unseren Soldaten mal einige freudevolle Stunden bereiten sollen.
Früher erschienen zum Preise von je 20 Pf.: Heft 1: **Leonz und Lisabeth** von Ernst Zahn — 2: **Der Himmelsbrief** von Helene Christaller — 3: **Im Eisboot** von Wilhelm Lobsien — 4: **Ein Vater** von Anna Schieber — 5: **Die Tat des Leonhard Koppe** von Paul Schreckenbach.
Alle 10 Hefte M. 2.80, **50 Hefte gemischt (je 5 Expl.) für M. 12.—, 100 Hefte gemischt (je 10 Expl.) für M. 20.—**
Martin Warneck, Verlag, Berlin W 9, Schellingstr. 5

Krüger & Co., Abt. Antiquariat und Sortiment, Leipzig XII, Liebigstr. 9, liefern bei 1/4 jährlicher Teilzahlung Bücher, Musikalien meist umgehend. — Antiquariats-Katalog postfrei, Ankauf und Tausch.

Ins Feld schicken!

Zwei Schicksalsfragen:

1. Vom Schicksal der Werte
2. Vom Werte des Schicksals

von

Paul Jaeger

Stadtpfarrer in Freiburg i. B.

81 Seiten 1 Mk.

Altmutter

Bauerndrama aus der Zeit des großen Krieges in vier Aufzügen

von Fritz Philippi

46 Seiten 90 Pfg.

Christenglaube in Krieg und Frieden

1. Im Krieg

Von

Martin Rade

Kriegs-Andachten der Christlichen Welt. Preis 1.30 Mk.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Voreinsendung des Betrags mit Porto (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Die Töchterheime des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe**, Lindenstraße und **Cassel-Wilhelmshöhe** am Brasselsberg, Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf, Frl. Elisabeth zu Strohe, Frl. Henny Rocholl, Cassel-Wilhelmshöhe Lindenstrasse 13 und Frl. Aug. Muus in Cassel-Wilhelmshöhe am Brasselsberg.

Adeline Gräfin zu Rantzau

Neu! **Hein Spinners Feldzug.** Roman. Geb. M. 4.—

Das alte Problem der Menschenliebe mit ihren feinen verwirrten Fäden ist hier von echter Künstlerhand vor den Leser hingestellt. Die Augen tun einem weh, — aber nicht vom Lesen! Als müßten Tränen kommen über alles Herzeleid, was diese Liebe ins Menschenleben hineinstreut. Erst sieht es weich und wonnig aus; dann nachher merkt man, daß an jedem Glöckchen der roten Heide ein Blutstropfen hängt! „Die Menschen, die nennen es Liebe." — Der Krieg spielt hinein und schafft Lösungen, aber er bringt auch Kraft zum Entsagen! — Die vielen Freunde der Dichterin werden sich an dem stimmungsvollen Buche freuen! (P. Keller)

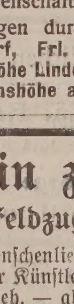
Aus einer langen Besprechung in der „Evang. Frauenztg.":

. . . Ich wünschte vielen deutschen Frauen das fesselnde und tiefe Buch in die Hand zu legen. Gerade in unserer schweren Zeit ist es ein Genuß und eine Erholung, solche Schilderungen von Erlebnissen aus der Heimat im Lichte des Krieges zu lesen, die, von Vaterlandsliebe und tiefer Religiosität getragen, wie die schönste Poesie wirken.

Verlag von Martin Warneck, Berlin W 9, Schellingstr. 5

Weimarer Luther-Ausgabe
bisher erschienene Bände nebst Subskriptionsrecht billig zu verkaufen durch P. LILLGE,
BRESLAU IX, Elbingstr. 1 II.

Emser Wasser



Wer zerrissenes Schuhwerk, Geschirre, Leder, Zeltstoffe, Fahrradmäntel, Filz usw. selbst ausbessern will, verwendet vorzüglich die

Nähahle Stepperin D.R.G.M.

Solide, beste Konstruktion. Näht Steppstich wie Maschine. Leicht zu handhaben. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Anerkennungen. Preis **Mk. 2.50** mit Nadelsortierung und Leinenzwirn, verpackt und postfrei. In Lederhandlungen käuflich oder direkt durch

Joh. Zucker
Stuttgart-Botnang.

Bekanntmachung

Die **Zwischenscheine** für die 5% **Schuldverschreibungen** und 4½% **Schatzanweisungen der 4. Kriegsanleihe** können vom

6. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8 Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **17. April 1917** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I.** und **III. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915 und 1. Oktober d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8 Behrenstr. 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1916

Reichsbank-Direktorium
Havenstein v. Grimm

Soeben erschien:

Wollen wir wirklich aus Deutschen Mitteleuropäer werden?

Vortrag gehalten in Bremen am 6. Oktober 1916

von

D. Julius Kaftan, Professor und Geh. Oberkonsistorialrat

Preis 30 Pf.

Eine klare, vornehme Auseinandersetzung mit **Friedrich Naumanns Mitteleuropa.** Verfasser kommt zu dem Resultat: Wir wollen es nicht, weil es eine Verarmung und Herabsetzung des deutschen Lebens bedeuten würde. Wir wollen es nicht, weil das Ideal, das uns Naumann in so beredten Worten verkündigte, innerlich unmöglich ist.

Martin Warneck, Verlag, Berlin W 9

Deutsche Worte — Deutsche Lieder

Stimmungsvolle Beilage zu **Weihnachts**-Liebesgaben für unsre Soldaten

6 Einzelheftchen je 5 Pf., 100 St. gemischt 2,80 Mk., Sammelhefte 25 Pf., 24 St. 4,30 Mk., 100 St. (10 Pfd.) 14,50 Mk. postfrei geg. Kassa od. Nachnahme.

Diese Selbstkostenpreise lassen keinen Buchhändlerrabatt zu.

Postscheckkonto 7929 Frankfurt (Main) **Druckerei Bauer in Marburg**

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 438 151 390 M. Vermögensbestand 183 970 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1915: 2 479 882 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

---

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.